

Sie war hartnäckig und – charmant. Niemand konnte ihr etwas abschlagen, wenn ein glitzerndes, helles Lächeln um ihren Mund und die Augenwinkel spielte. Name: Rosa Schapire. Und was dann noch hinter der klugen Stirn steckte, machte sie unwiderstehlich – mit diesen wunderbaren Gaben gelang es ihr, ein Leben lang die treibende Kraft zu sein hinter jenen Malern, die am 7. Juni 1905 in Dresden mit hochgesteckten Zielen die Bühne der Kunst betraten: „Eine neue Generation der Schaffenden“ wollte sich „als Jugend, die die Zukunft trägt, Arm- und Lebensfreiheit schaffen gegenüber den wohlangesessenen älteren Kräften.“ Ihre Namen: Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner, Karl Schmidt-Rottluff. 1906 stieß Emil Nolde hinzu. Und schon 1907 trat Rosa Schapire, das „Fräulein Doktor“, als „Passiv-Mitglied Nr. 30“ der „KG BRÜCKE“ bei. **(Abb. 1)** Emil Nolde begrüßte sie: „Es wird die Mitglieder unserer jungen und zukunftssträchtigen Vereinigung sehr freuen, daß Sie uns beigetreten sind und auch ich heiße Sie herzlich willkommen. Wenn unsere Rosen blühen, senden wir Ihnen die allerschönsten. Ihr Emil Nolde.“

Sie schrieb erste Artikel, verfasste Katalogbeiträge, hielt Vorträge, eröffnete Ausstellungen – und erntete Unverständnis: „Was Dr. Rosa Schapire sagte, war sehr unverbindlich. Ihre Prophezeiung, dass Schmidt-Rottluff sich einen Namen in der Kunstgeschichte erringen wird, bildete einen hübschen aber kühnen Schluss.“ Solche Kritik kümmerte sie nicht, zumal vier Gemälde und fünfzehn graphische Blätter verkauft wurden. Sie stichelte sogar zurück mit leichter Feder: „Dies Schaffen wendet sich nicht an jene, die trägen und lauen Herzens sind und denen Kunst ein müßiges Spiel ist.“ Aber solche Scharmützel waren allenfalls ein Vorspiel. Es sollten ganz andere Kämpfe kommen. Dazu gehörte am Ende ihrer Studienzeit: Sie war eine der ersten, vielleicht die erste promovierte Kunsthistorikerin in Deutschland. Soviel „Courage“ und Durchsetzungsvermögen in einer wie selbstverständlich von Männern beherrschten Domäne lässt nach ihrer Herkunft fragen. Wo und unter welchen Zeichen wächst ein solch streitbar-durchsetzungsfähiges Wesen heran?

Geboren als vierte von fünf Schwestern am 9. September 1874 weit im Osten, in Brody/Ostgalizien. Österreichisch-polnisches Grenzgebiet. Zweisprachiges Elternhaus deutsch und polnisch, wozu wie selbstverständlich Französisch hinzutrat. Ein Fünfmädelhaus – kein Wunder, dass bei dieser Konstellation ein hohes kommunikatives Talent aufblühte. Was hier wie selbstverständlich Tag um Tag eingeübt wurde: Ausgleich, Miteinander, kluge Bewältigung von Konflikten.

Und so versammelten sich in ihr diese Eigenschaften in reichem Maße, wurden Alltags-Grundlage mit der Folge: Sie konnte Menschen zusammenbringen, in ein gemeinsames Erleben führen – und das über Werken der Kunst. Ob sich im jüdischen Elternhaus eine Spur finden lässt, die sie zur Kunst führte, ist nicht nachweisbar. Aber so viel ist sicher: Die breite Bildungsgrundlage bot genug Anlass, sich an der Zürcher Universität in jenem Fach einzutragen, in dem sie die meisten, tief menschlich verwurzelten Bindungskräfte vermutete. Ihre Wurzeln öffneten sich hinein in eine kosmopolitisch-kulturelle Welt der Kunst, breit aufgestellt, offen. Nach Zürich – „hart und entbehrungsreich, wo *ein* unvorsichtiger Schritt Kopf und Kragen kosten konnte“ – studierte sie in Leipzig, Berlin, Heidelberg. Und dort, am Neckarufer, schrieb sie ihre Dissertation über den Frankfurter Architektur- und Landschaftsmaler Johann Ludwig Ernst Morgenstern (1738-1819). Mehr eine Pflichtübung, denn ihr Interesse lag weniger weit hinten in der Kunstgeschichte. Und als sie dann alle Universitätsregularien brav absolviert hatte, war ihre erste Veröffentlichung: „Ein Wort zur Frauenemanzipation.“ Auch eine kleine Abrechnung mit dem, was sie an der Universität erlebt hatte. Schon bald aber betrat sie ihr eigentliches Feld – die Kunst der Gegenwart – mit einem Aufsatz über Ferdinand Hodler.

Dann verschlug es sie nach Hamburg. Vielleicht erhoffte sie sich im dortigen Kulturbetrieb ein stabiles Einkommen. An eine Museumsanstellung war nicht zu denken: Männersache. Sie musste sich durchschlagen. Freie Autorin nennt man das bis heute und übergeht (gern), dass kaum je irgendwo mehr Unfreiheit anzutreffen ist als an diesem Ort. Immer auf dem Sprung nach einem kleinen Auftrag, einer mühsamen, honorarschmalen Buchübersetzung. Immer auch das „Fräulein“, auf das man herabschauen konnte. So wohnte sie seit 1908 in der dritten Etage eines Hauses in der Osterbekstraße 43 – eine eher dunkle Gegend. Viele Stufen einer „alten, sehr abgetretenen Treppe“, so berichtete Franz Radziwill **(Abb. 2)** später, waren zu erklimmen, bevor sich die Tür zu ihrer bescheidenen Wohnung öffnete. Doch dann stand der Besucher inmitten ihres Lieblingsraumes: Das

Wohnzimmer. Karl Schmidt-Rottluff, den sie am 23. März 1908 „in einer Teestunde“ bei Gustav Schiefler kennenlernte, hatte die Wände mit grüner Leimfarbe gestrichen. Und wenn am Nachmittag die Sonne endlich durch das mit Kakteen geschmückte Rundbogenfenster **(Abb. 3)** einfiel, leuchteten die vom Künstler gestalteten Möbel: Starkes Gelb, Braun, Ultramarin-Blau. Es leuchteten auch die Bilder, darunter „Frau mit Tasche“, das heute in der Tate Gallery, London, hängt. **(Abb. 4)** Hierher lud sie ihre Freunde ein, Sammler, Künstler, Museumsleiter. Diesen Raum – er fiel 1939 einem Brand im Hamburger Hafen zum Opfer – müsste man, existierte er noch, in ein Museum überführen, so sehr versammelt sich in ihm der Geist der BRÜCKE.

Jahreshöhepunkt: Ein Besuch in Dangast/Nordsee, wo sich Heckel und Schmidt-Rottluff zu gemeinsamer Arbeit trafen; wo Max Pechstein 1910 auftauchte, sich in einen Liegestuhl warf, einnickte und so Modell „lag“ für eines der herrlichsten Gemälde aus dem Schaffen von Erich Heckel: „Der schlafende Pechstein“. Auch der Holzschnitt: Eine Orgie in Rot. **(Abb. 5,6)**

1909 stemmte Karl Schmidt-Rottluff den Gast auf Zimmer 12 als „Bildnis“ und „Weiblicher Kopf“ ins Holz. Und im Gästebuch des „Kurhauses“ der Eintrag: „Frl. Dr. Schapire“ [sic]. 1911 entstand jenes Gemälde, das sie mit einem ausladenden blauschwarzen Hut zeigt, von damenhafter Eleganz, mit Augen, die ein von ihr beherrschtes Terrain abschreiten. **(Abb. 7)** Der Bild gewordene Nachweis: Hier begegnet die Frau als Ausnahmerecheinung. Nicht als Muse, nicht als Modell, auch nicht als duldsame Ehefrau. Ganz anders: Selbständig, unabhängig, in ihrer Klugheit und Reife den meisten überlegen. So erscheint sie auch auf dem Gemälde, das Karl Schmidt-Rottluff 1919 in Hohwacht an der Ostsee von ihr schuf: Die Hände halten ein offenes Buch, Zeichen der Weite, des Horizonts, vor dem sie schrieb, sprach und urteilte. Große, dem Betrachter zugewandte Augen, eine Kopfhaltung, in der ein Schimmer von Nachsicht und Güte ruht. Sie trägt eine Brosche, die der von ihr verehrte Künstler in Silberblech getrieben hatte. **(Abb. 8)** Die Zusammenarbeit mit ihm führte später zu einem weiterweisenden Ergebnis: Sie hatte seine Druckgraphik komplett gesammelt und konnte auf dieser Basis ein Werkverzeichnis erstellen, das 1924 erschien. Ein Zeichen: Niemals verlor sie das große Ziel, die „BRÜCKE“ – und hier vor allem Karl Schmidt-Rottluff – „nach vorne“ zu bringen, aus dem Auge. Vor diesem Hintergrund eine Überraschung: Wenig bekannt ist bis heute, was sich im Dezember 1920 in Bremen abspielte. Hamburger Passiv-Mitglieder der BRÜCKE hatten sich nie damit abgefunden, dass sich die KG BRÜCKE am 27. Mai 1913 aufgelöst hatte. Zu stark waren die in Hamburg lebenden 24 Sammler zusammengewachsen. Und so versuchten sie unter dem Namen „KG UFER“, angeführt von Rosa Schapire und Wilhelm Niemeyer, die Dangaster BRÜCKE-Tradition der Jahre 1907-1912 fortzuführen. Noch einmal gingen ein Ruck und ein „Programm“ durch die Szene: „Wir wollen auf dem weiterbauen, was uns die „Brücke“ überlassen hat. Mit dem Weiterbau der „Brücke“ soll es nun nicht heißen, Epigonen zu werden, sondern aus ihr eine Schule werden zu lassen in der Schmidt-Rottluff Offenbarer sein könnte.“ Deutlich zu merken, wer die Feder führte: Dr. Rosa Schapire.

Bald darauf, im Mai 1922, kam es zu einer umfassenden „Ausstellung Dangaster Künstler Schmidt-Rottluff, Heckel, Radziwill“. **(Abb. 9)** Wilhelm Niemeyer hielt die Eröffnungsansprache. An den Wänden hingen fünfundvierzig Arbeiten von Schmidt-Rottluff, einundvierzig von Erich Heckel, vierundzwanzig von Franz Radziwill, dem „Repräsentanten einer neuen Generation der Schaffenden.“ Und wieder anwesend als Hauptleihgeber: Dr. Rosa Schapire.

Schöne Erfolge. Dann zogen jene Jahre herauf, die sie in ihren schmerzlichsten, bittersten und schmachvollsten Lebensabschnitt führten. Zu Beginn der 30er Jahre wurden ihre Möglichkeiten schleichend immer mehr eingeengt. Die Vorträge der „Jüdin“ zu besuchen, geriet zum Risiko. Nach 1932 erschienen keine Texte mehr.

1937 der erste Tiefpunkt: In der Münchner Ausstellung „Entartete Kunst“ erschien ihr Name auf einer Tafel mit der Überschrift: „Kritiker der Systemzeit“. Darüber ein Textband, auf dem von „verbohrten Individualisten und alten Jungfern“ die Rede war. Überdeutlich: Der nationalsozialistische Staat hatte sich auf ihre Fährte gesetzt. Sie geriet ins Fadenkreuz der Verfolgung. Sorgen, wohin sie schaute. Die größte: Was sollte aus ihrer wertvollen Kunstsammlung werden, aus den Gemälden, druckgraphischen Werken und bemalten Postkarten der „Brücke“-Freunde, den Arbeiten von Walther Gramatté, Rolf Nesch, Werner Gothein und Franz Radziwill? Im Mai 1938 bot sie das Konvolut dem Stedelijk Museum in Amsterdam an – und erlebte eine weitere bittere Stunde. Die

Direktion schlug das Angebot aus, verwies auf Platzgründe. Niemand in dem angesehenen Hause erkannte, dass die Werke in Gefahr waren; dass man sie vor der Vernichtung retten musste. Und niemand bemerkte, dass dem Hause gerade ein Juwel von unvergleichlichem Glanz entgangen war. Sie selbst? Praktisch, lebensklug, weitsichtig, wie sie war, nahm Englischunterricht. Freunde hatten ihr an der „College Art Art Association“ in New York eine Stelle als Tutorin verschafft. Arbeit, Unterkunft, Rettung. Dann verzögerte sich die Zuteilung der Fluchtplätze ins gelobte Land. Das Visum blieb aus. Nahe der Verzweiflung, schrieb sie am 22. Januar 1939 einen SOS-Brief an den Kollegen Fritz Saxl in London, bat, er möge sich für ihre Einreise nach England verwenden, sonst müsse sie „die Reise in jenes Land antreten, wo nicht nach Pass und Wartenummer gefragt wird.“ Es gelang, ein Transitvisum und eine Aufenthaltsgenehmigung für die „Zwischenstation“ England zu beschaffen – und so ging Rosa Schapire an Bord des Passagierschiffes „Wangoni.“ „Ich bin am 18. August 1939 in London angekommen, genau zwei Wochen später begann der Krieg. Die Nazi haben mich so ausgeraubt, daß ich mit genau 10 Mark angekommen bin. Das einzige, was ich von meinem ganzen Besitz herübergerettet habe, ist meine große Schmidt-Rottluff-Sammlung.“ Es ist nicht bekannt, wie und auf welchen Wegen es ihr gelang, sechs Gemälde, mehrere Plastiken aus Holz, Stein und Metall, mindestens fünfhundert Blatt Druckgraphik und ihre wunderbare Postkarten-Sammlung nach London zu schaffen. **(Abb. 10/11)**

In den folgenden Jahren lebte sie wie in Hamburg; wie in der Osterbekstraße 43, dritter Stock. Sie war „zu Hause“, wo ihre Gemälde an den Wänden hingen; wo der kleine blaue Kasten mit den Postkarten stand; wo Papierarbeiten jederzeit greifbar waren. Und sofort nahm sie Kontakt auf zu jenen, die in ihrem Umfeld auf Kunst, auf neue Kunst, auf neueste Kunst ansprechbar sein könnten. Ihr Ziel: Eine Ausstellung mit Werken von Karl Schmidt-Rottluff, der ersten in England.

Und dann traf sie – auch das weiß man erst seit kurzem – einen jüdischen Gefährten in den Zeiten der Verfolgung: Ludwig Meidner. 1946/47 begegneten sich der Maler und die Kunsthistorikerin, der „prophetische Pathetiker“ und das „Fräulein Doktor“ in London, beide exiliert. Meidner – das kann nicht anders sein – porträtierte sie auf vier Seiten seines Skizzenbuches. **(Abb. 12)** Ein Blatt unterzeichnete die Dargestellte: „Fr. Dr. Rosa Schapire“. Ein Dokument. Zwischen 1910 und 1925 oftmals – Nolde, Schmidt-Rottluff, Gramatté, Wohlwill, del Banco, Nesch, Radziwill – gemalt, gezeichnet, immer lachend, fröhlich zugewandt, konnte man nur ahnen, wie sich die schweren Jahre bis 1939, die Flucht und das nicht leichte Über-Leben in England in ihr Gesicht eingegraben haben. Meidner schuf vier kleine Skizzenbuchblätter – und man bemerkt die Last, die Rosa Schapire trug, die sie wohl auch niederdrückte. Sie, die in allen Werken ihrer frühen Künstlerfreunde dem Betrachter offen, frontal entgegentritt, hat sich in Meidners Skizzenbuchblättern abgewendet. Ein wunderbares, zugleich erschütterndes Zeugnis aus der Hand des großen Porträtisten – niedergelegt in die Stille eines Skizzenbuches.

Ungebrochen aber blieb ihr Einsatz für Karl Schmidt aus dem Dorf Rottluff bei Chemnitz. „Sie ist eine fantastische Frau und eine höchst interessante Persönlichkeit. Wie Sie wissen, gibt sie einen Teil der Werke Schmidt-Rottluffs an die Tate Gallery und einen Teil nach Tel Aviv – was ich sehr großzügig von ihr finde, denn sie verfügt über keine Mittel und arbeitet als Wissenschaftlerin für Penguin Books, um sich über Wasser zu halten – und sie geht schon auf die 70 zu“, schrieb die Kunsthistorikerin Sarah Wilkins.

Dann kam es 1953 zu einer ersten Ausstellung mit Werken von Karl Schmidt-Rottluff in England. Sie hielt die Eröffnungsansprache, berichtete darüber in der „WELTKUNST“: „Bei dem in der Leicester Galerie herrschenden Interesse für deutschen Expressionismus ist es nicht überraschend, daß die erste „One man show“ von Schmidt-Rottluff in England (klein, angesichts des zur Verfügung stehenden Raumes, 40 graphische Blätter und 20 Steinskulpturen) im September dort zu sehen war und berechtigtes Interesse erregt hat. R. Sch.“ Endlich! Wovon sie nicht sprach: Die vielen vergeblichen Besuche, Anfragen, Hinweise, die der Ausstellung vorausgingen. Sie musste wiederum erleben, dass das, was ihr das Liebste war, anderen nichts bedeutete.

Und sie berichtete weiter aus der Londoner Szene. 1952 erschienen in WELTKUNST drei Texte; 1953 sechsundzwanzig, im Januar 1954 wiederum drei.

Inzwischen hatte sie ihren neunundsiebzigsten Geburtstag gefeiert. Klar und entschieden, wie sie immer gelebt hatte, schrieb sie an Agnes Holthusen, geb. von Weizsäcker: „Ich wünsche mir nichts so

sehr als Schluß. Nicht einen Tag länger leben, als ich arbeiten kann, und ich habe den festen Glauben, daß der Himmel mir diese Gnade gewähren wird. Sterben, wie Beckmann gestorben ist, der am 26. Dezember die kurze Eintragung in sein Tagebuch macht, er habe sein Triptychon fertig, und am 28. Dezember ist er tot.“

Ihr Wunsch erfüllte sich. Am 1. Februar 1954 sank in der Tate Gallery eine ältere Dame zu Boden, starb nur wenige Schritte entfernt von jenem Raum, in dem drei Gemälde Karl Schmidt-Rottluff hingen. Als der schweigsame Maler erfuhr, „wie Rosa aus dem Leben gegangen ist“, schrieb er stumm: „Der Umstand, dass der Tod sie im Museum erreicht hat, ist geradezu ein symbolischer Abschluß Ihres Lebens – sie war so sehr mit der Kunst verwachsen. Diese einzigartige Frau.“

Wie eine Zusammenfassung ihres langen Weges liest sich ein Brief, den sie am 31. Oktober 1953, drei Monate vor ihrem Tod einer deutschen Kunsthistorikerin sandte: „Als ich 1904 meinen kunsthistorischen Doktor in Heidelberg gemacht habe und als ich seit 1908 mit Leidenschaft für die Bedeutung des Expressionismus und besonders für die Grösse von Schmidt-Rottluff in Vorträgen und Aufsätzen eingetreten bin, kann ich nicht gerade behaupten, dass ich auf Verständnis in kunsthistorischen Kreisen gestossen bin. Das hat mich freilich keineswegs beirrt. Den Idealen meiner Jugend bin ich treu geblieben.“ Heute gehört ihr Wirken zur Geschichte der Kunst im 20. Jahrhundert; ihr Kunstbesitz großen Museen. Sie besaß sechs Gemälde von Karl Schmidt-Rottluff. Drei überließ sie der Tate Gallery in London, eines dem Gemeente Museum Den Haag, eines Statens Museum for Kunst, Kopenhagen, und eines dem Tel Aviv Museum in Israel.

Gerd Presler

Abb. 1 Ernst Ludwig Kirchner, Passiv-Mitglieder der Künstlergruppe Brücke, Dube H 702 IV

Abb. 2 Franz Radziwill, Porträt Dr. Rosa Schapire, Aquarell 1922

Abb. 3 Photo: Rosa Schapires Wohnzimmer in Hamburg, Osterbekstraße 43

Abb. 4 Karl Schmidt-Rottluff, Frau mit Tasche, 1915, Tate Gallery

Abb. 5 Erich Heckel, Der schlafende Pechstein, 1910

Abb. 6 Erich Heckel, Der schlafende Pechstein, 1910, Dube H 178

Abb. 7 Karl Schmidt-Rottluff, Bildnis Rosa Schapire, 1911

Abb. 8 Karl Schmidt-Rottluff, Porträt Dr. Rosa Schapire, 1919, Tate Gallery

Abb. 9 Anzeige in den „Oldenburger Nachrichten“ vom 17./18. Mai 1922

Abb. 10/11 Erich Heckel, Postkarte (recto, verso) an Fräulein Dr. Rosa Schapire vom 18. 2. 1910

Abb. 12 Ludwig Meidner, Porträt Dr. Rosa Schapire, Skizzenbuch PR 34-27, 1946/47